

Katrin Stehle
Kalte Augen



Katrin Stehle wurde 1972 in der Nähe vom Bodensee als älteste von vier Schwestern geboren. Nach dem Sozialpädagogikstudium war sie Schauspielerin bei einem mobilen Kinder- und

Jugendtheater, arbeitete als Krankenhausclown und bei einem Mitmach-Theaterzirkus für Kinder. Bereits als Kind hat sie angefangen, sich Geschichten auszudenken und diese aufzuschreiben. Für ihr Erstlingswerk ›Jule Windsbraut‹ erhielt sie das Literaturstipendium der Stadt München sowie den Staatlichen Förderpreis für Literatur des Freistaates Bayern. Heute lebt sie als freie Autorin im Allgäu.

Katrin Stehle

Kalte Augen

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.



Originalausgabe
5. Auflage 2016
© 2010 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept und -gestaltung: Büro Jorge Schmidt,
München
Umschlagmotive: plainpicture
Lektorat: Dagmar Kalinke
Gesetzt aus der Charlotte 11/14
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78238-8

*Ähnlichkeiten mit lebenden oder
bereits verstorbenen Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

1. Teil

1. Kapitel

Die Bäume leuchten seltsam hellgrün im funzlig-gelben Licht der Straßenlaterne. Ich bleibe mit der Schuhspitze am aufgesprungenen Asphalt hängen, stolpere. Meine Zehe tut weh. Fünfundvierzig, sechsundvierzig.

Irgendwo lacht jemand laut. Glimmende Zigarettenpunkte im Dunkeln. Ich beiße die Zähne zusammen, schlucke. Nicht mehr weit. Dreiundfünfzig, vierundfünfzig.

Ich werd's ihnen zeigen, werde ihnen beweisen, dass ich kein Angsthase bin.

»Das traust du dich nie!«, behauptet Jenna und kichert.

Ich sehe Lara an, die meinen Arm hält. Mir ist warm, die Welt schwankt ein wenig, erinnert mich an das Meer oder den Bodensee im Herbst.

»Doch, klar«, höre ich mich auch schon sagen, »da ist nun wirklich nichts dabei.«

»Dann mal los!« Jenna stößt mir ihren Ellbogen in die Seite. »Hundert Schritte. Wir kommen dann nach.«

Lara lässt meinen Arm los, sieht mich zweifelnd an. Und ich gehe.

Klirren. Ein scharfer Schmerz. Ich stolpere über Flaschen. Rascheln im Gebüsch. Schneller zählen. Achtundneunzig, neunundneunzig, hundert.

Ich bleibe stehen, fühle mein Herz tief unten im Bauch wie Bassklänge. Mein Atem rasselt, ist viel zu laut. Ich halte die Luft an. Genau falsch. Ich hab's fast geschafft, sage ich zu mir selbst, Jenna und Lara müssten gleich auftauchen. Umdrehen ist ja schließlich nicht verboten ...

Mir ist plötzlich richtig schwindlig. Muss wohl an dem Drink liegen. Wieder Flaschenklirren. Wo bleiben die nur?

Klackernde Schritte kommen näher. Ich merke, dass ich die Arme um mich geschlungen habe. Gänsehaut unter meiner dünnen Jacke. Das Klackern wird lauter, dröhnt in meinem Kopf. Kommt das von den paar Zügen, die ich vom Joint genommen habe, den Jenna von einem der Studenten bekommen hat? Ich kann ja nicht mal richtig inhalieren, hab nur so getan. Und beim ersten Mal soll man doch sowieso nichts spüren, oder?

Wo bleiben die beiden nur? Sie müssten schon längst zu sehen sein. Meine Lippe tut weh. Ich merke, dass ich darauf herumgebissen habe.

Irgendwas ist plötzlich anders. Die Schritte sind weg. Jemand steht direkt hinter mir. Mir läuft es eiskalt den Rücken hinunter.

»Hey, Kleine«, sagt eine tiefe Stimme, »was darf's denn sein? Koks oder E?«

Ich friere ein. Wo sind sie nur?

Ein undefinierbarer Geruch. Eine Mischung aus Rasierwasser und Schweiß. Ich versuche, durch den Mund zu atmen, ohne ihn richtig weit aufzumachen.

»Vielleicht mach ich dir 'nen Sonderpreis. Lass dich mal anschauen.« Klack-klack.

Er steht plötzlich neben mir. Zuerst sehe ich nur die Schuhe. Schwarze Ledertiefeletten mit Reißverschlüssen an der Seite. Einer ist nicht ganz hochgezogen. Anzughose, T-Shirt, bedruckt mit einem seltsamen Zeichen. Er ist völlig haarlos, bis auf ein Ziegenbärtchen.

»Auf was für 'nem Trip bist du denn?« Seine Zunge ist lang und spitz.

Meine Beine tauen auf und reagieren vor meinem Gehirn. Ich fange an zu rennen, renne zurück.

»Hey, war nicht böse gemeint«, ruft er mir nach, lacht meckernd.

Dann scheppert es. Ich bin wieder gegen die Glasflaschen gerannt, kicke eine vor mir her, wie einen Fußball. Da. Das Gebüsch. Eine Biegung noch. Mein Herz dröhnt in meinen Ohren. Offene Fläche. Ich kann bis zur Straße hinunter sehen. Die Straßenbahn schleudert Funken. Aber wo sind Lara und Jenna? Hab ich in meiner Panik die falsche Abzweigung genommen? Ich renne zurück. Seitenstechen. Niemand. Wie kann man nur so doof sein? Der Park ist doch gar nicht so groß. Irgendwo müssen sie doch sein. Solange ich Ziegenbart nicht wieder treffe ...

Ich bleibe stehen, stütze die Hand in die Seite. Atmen. Überlegen.

Jenna und Lara können mich doch nicht einfach hier in diesem komischen Park alleinlassen? Das kann doch nicht sein. Klackernde Schritte. Ich muss hier weg! Vielleicht stehen sie ja drüben bei der Straße. Schließlich hat unser Lehrer, der Ritsch, als er sich verdrückt hat, gesagt: »Ich verlasse mich auf euch. Bleibt zusammen und macht keinen Scheiß.«

Und wir haben alle blöd genickt.

Ein Auto mit donnernder Anlage. Ein Kinderspielplatz, auf dem gerade ein paar Leute anstoßen. Hier in Berlin sind nachts wenigstens ein Haufen Menschen unterwegs. Von Jenna und Lara allerdings keine Spur.

Scheiße, ich muss klar denken. Meine Lippe blutet. Warum wird eigentlich behauptet, dass Blut nach Eisen schmeckt? Wie schmeckt überhaupt Eisen?

Wo sind wir vorher langgegangen? Ich kann mich nicht erinnern, mein Orientierungssinn in Städten ist gleich null. Meine Tante, die Psychologie studiert hat, behauptet, das kommt daher, weil ich auf dem Land aufgewachsen bin. Da verknüpfen sich die Synapsen im Gehirn anders. Ähnlich wie bei Steppenbewohnern. Toll. Als würde mir es jetzt etwas nützen, dass mein Hirn ähnlich aussieht wie das eines Nomaden. Mein Handy. Genau. Aber schon als ich in meine Tasche greife, weiß ich, dass es nicht dort ist. Da ist gar nichts außer meiner Geldbörse und der Key-Card

fürs Hostel. Das Handy liegt auf meinem Hostelbett und lädt sich gerade auf. Der Akku ist so schlecht, dass er nur knapp einen Tag durchhält. Scheiße. War es die Straße? Oder die? Muss ich eigentlich am Park vorbei? Vielleicht kann ich jemanden fragen? Die beiden Frauen mit den Trenchcoats zum Beispiel.

»Hallo?« Meine Stimme ist krächzig und leise.

Sie gehen einfach weiter.

Ich mache einen Schritt, laufe hinter ihnen her, räuspere mich: »Hallo?«

Die eine zuckt kurz zusammen. Sie haben mich also gehört, bleiben aber trotzdem nicht stehen.

Ich merke, wie mir eine Träne die Wange hinunterläuft. Nee, heulen gilt nicht. Meine Lippe tut weh, hat aber zu bluten aufgehört.

Ich hätte nie gedacht, dass Lara und Jenna so gemein sein können. Ich dachte wirklich, wir wären fast Freundinnen, auch wenn sie schon in der Oberstufe sind ...

Einen Moment lang stelle ich mir vor, dass sie gleich hinter der Plakatwand an der Straßenbahnhaltestelle hervorkommen.

Lara sagt: »Mensch, tut mir echt leid. Das war ein total blöder Test, aber wir waren ständig in der Nähe, du hast uns nur nicht gesehen.«

Aber natürlich ist da niemand. Sie sind wirklich weg.

Straßenbahn, genau. Ich gehe auf das Häuschen zu, das eigentlich nur ein Unterstand ist. Daneben

flackert ein Neonschild. Gegenüber sitzt eine Gruppe junger Männer. Dröhnendes Lachen.

Mensch, was bin ich doof! Ich fahre einfach mit der Bahn. Da komme ich dann irgendwie zur U-Bahn und dann suche ich die Haltestelle Senefelder Platz. Das Hostel liegt genau dort.

Ich setze mich auf die Plastikbank. Vor mir ist irgendwas Nasses. Es stinkt. Ich springe schnell auf. Hoffentlich hab ich mich nirgends reingesetzt. Ich schaue auf den Fahrplan. 0.27 Uhr. Meine Armbanduhr zeigt 0.34 Uhr. Das kann doch nicht sein! Wieder eine Träne. Ich muss zum Hostel. Irgendwie. Den Schienen nachlaufen ... Es geht einen Hügel hinauf, am Spielplatz vorbei. Wieder Rascheln im Gebüsch.

Ein Auto bremst plötzlich, fährt neben mir her. Ich sehe nicht auf. Pfeifen. Ich renne wieder. Jemand lacht. Der Motor heult auf. Hupen. Eine Kreuzung. Die Schienen führen in zwei verschiedene Richtungen! Ich schlucke. Wieder Seitenstechen.

2. Kapitel

»Kann ich dir vielleicht helfen?« Eine Männerstimme.

»Nee, nee, danke!« Ich haste in die eine Richtung weiter, hoffe.

Er gibt nicht auf, läuft neben mir her. »Ich kann verstehen, dass es dir Angst macht, von einem völlig Fremden angesprochen zu werden.«

Er ist schlaksig, mindestens einen Kopf größer als ich und noch ziemlich jung.

»Du siehst aus, als hättest du dich verlaufen. Ich heiße Gunnar«, sagt er.

Seine braunen, glatten Haare haben im Laternenlicht einen Grünstich.

Mich verlaufen. Einen Moment lang will ich schon Ja sagen und ihn fragen, wo es zum Hostel geht. Aber wenn er merkt, dass ich nicht mal ein Handy habe ... Und um Hilfe rufen kann man in einer solchen Stadt bestimmt nicht. Da hört einen sicher keiner. Und wenn, dann machen die das Fenster zu.

»Nee, danke«, sage ich hastig, »ich komme klar.«

Ich laufe ein klein wenig schneller.

Er kommt nicht hinter mir her, glaube ich zumindest.

Eine Kirche. An einer Kirche sind wir bestimmt

nicht vorbeigekommen, das wüsste ich. Bloß nicht umdrehen. Am Ende steht dieser Typ noch da und schaut mir nach. Weitergehen. Meine Füße fangen an wehzutun. Eine Gruppe Männer kommt mir entgegen. Sie tragen alle die gleichen Schirmmützen und unterhalten sich lallend. Plötzlich fängt einer an zu grölen: »Jetzt geht's los, jetzt geht's los ...!« Die anderen fallen ein.

Ich versuche, möglichst selbstsicher an ihnen vorbeizuspazieren. Da rempelt mich ein Dürrer an.

»Na, Kleene.« Eine grapschende Hand.

Ich reiße mich los und renne zurück.

Sie lachen, bis auf einen, der weiter singsangt.

Beinahe falle ich über einen Stein. Die Straßen hier sehen aus wie Patchwork, zusammengestückelt aus Teer und verschiedenen Steinen. Ich schaue lieber nach unten, sonst falle ich noch. Außerdem ist alles voller Hundekacke.

Deshalb renne ich direkt in einen Menschen hinein. Er riecht zitronig-frisch. Ich stinke bestimmt nach Schweiß. Aber eigentlich ist das egal. Ich merke, dass es der Typ von vorhin ist, der, der mich angequatscht hat.

Die Männer von eben sind jetzt wieder ganz nah.

»Na, haste Angst vor uns Kleene?«, fragt der Dürre. Seine Kumpels scheinen das furchtbar lustig zu finden.

»Lasst uns in Ruhe«, sagt der Zitronenduftige und steht dicht neben mir.

Sie lachen nur und gehen in einen dieser Läden, die scheinbar die ganze Nacht geöffnet sind.

»Ich will dir wirklich nur helfen«, sagt er, »du siehst aus wie jemand, der auf Klassenreise ist und seine Gruppe verloren hat. Habe ich recht?«

Ich versuche, die Tränen hinunterzuschlucken. Es klappt nicht.

»Hier!« Er hält mir ein Taschentuch hin. Keines aus Papier, sondern ein altmodisches aus Stoff, mit einem blauen, dünnen Rand.

Ich nehme es. Wieder dieser zitronige Geruch.

»In welchem Hostel seid ihr denn?«, fragt er.

Ich schniefe und bemerke plötzlich, dass wir genau unter einem Baum stehen. Die Blätter leuchten im Laternenlicht und werfen Schatten auf sein Gesicht. Zum ersten Mal bemerke ich hier in der fremden Stadt etwas, das mir vertraut ist, mich an zu Hause erinnert. Sommergeruch.

»Bäume«, sagt er plötzlich, »riechen in einer Sommernacht so unglaublich gut. Überhaupt finde ich es Wahnsinn, wie jede Jahreszeit ihre eigenen Gerüche hat.« Vorsichtig sehe ich ihn mir genauer an. Er trägt ein grünes T-Shirt mit einer grünen Jacke darüber. Auch seine Augen sehen grün aus. Aber vielleicht liegt das nur am Baum oder an irgendeiner seltsamen Reflexion.

»Ist irgendwas an mir komisch?« Er tritt von einem Bein aufs andere.

»Nee, es ist nur, also Grün ist meine Lieblingsfarbe

und du hast lauter grüne Sachen an.« Warum habe ich das nur gesagt? Jetzt denkt er bestimmt, ich bin total bescheuert.

Er lächelt. »Wow, meine auch. Genau wie die Bäume, frisches Gras und Frösche. Jetzt lach nicht, Frösche sind meine Lieblingstiere.«

Das gibt es nicht. Ich merke, dass ich das Taschentuch in meiner Hand zerknüllt habe. Frösche. Beke und Dirk haben sich immer darüber lustig gemacht, dass ich Frösche mag. Wenn ich jemanden neu kennenlerne, erzähle ich das deshalb gar nicht erst. Die meisten Leute halten einen nämlich für total durchgeknallt, wenn man bei Lieblingstier nicht Katze sagt oder Pferd oder Hund. Hamster geht auch noch, aber Frosch ...

»Ich kann nicht wirklich beschreiben, warum, vielleicht liegt es an den großen Augen.« Er lacht.

Ich muss grinsen.

»Jetzt denkst du, ich spinne, oder?« Verletztheit in seiner Stimme.

»Nein, nein«, sage ich schnell, »ich finde das nur total seltsam, weil ich noch nie jemand getroffen habe, der Frösche mag. Das glaubst du jetzt sicher nicht, aber Frösche sind auch meine Lieblingstiere.«

»Nee. Echt?« Er sieht mich mit weit aufgerissenen Augen an. Ich glaube wirklich, sie sind grün. Ich nicke.

»Du, ich bin sicher, wir haben uns nicht zufällig getroffen. Zwei Froschliebhaber. Das muss Schicksal sein«, sagt er.

Ich lache.

»Weißt du was? Ich kenne mich hier ziemlich gut aus. Wenn du mir verrätst, wie dein Hostel heißt, dann bringe ich dich hin. Wir könnten uns noch ein wenig unterhalten und rausfinden, ob wir noch mehr gemeinsam haben.«

Er sieht eifrig aus und irgendwie auch ein wenig komisch. Aber egal. Ich weiß nicht, wie ich sonst zurückfinden soll. Bestimmt ist er harmlos, ein harmloser Spinner oder so.

Ich nicke und merke, dass ich das Taschentuch so fest zusammenpresse, dass es in meiner Faust Platz hat.

»Cool«, sagt er. »Also, wohin?«

Wir gehen unter duftenden Bäumen hindurch, zwischen hohen Häuserreihen. Nur in manchen Fenstern brennt noch Licht. Sterne glitzern am Himmel.

»Das mag ich an Berlin. Hier sieht man im Gegensatz zu den großen Städten im Westen noch Sterne«, erklärt Gunnar und deutet nach oben, »ein Vorteil der miesen Straßenbeleuchtung.«

Dann zeigt er mir ein Fensterbrett, auf dem eine Katze sitzt. Sie sieht uns durchdringend an.

»Ich sammle Details«, sagt er und ich glaube, mich verhöhrt zu haben.

»Was schaust du so?«

»Also, ich auch«, stottere ich und denke an all die

Fotos auf meinem Blog, all die Kleinigkeiten, an denen die anderen sonst oft vorbeilaufen. Mauerritzen, die aussehen wie Gesichter, Nahaufnahmen der Maserung von Holz, einzelne Glieder von Ketten, Moos ...

»Ich hab irgendwie gespürt, dass ich dir so was sagen kann. Die anderen lachen einen so schnell aus, wenn man ein ungewöhnliches Hobby hat.« Seine grünen Augen mustern mich durchdringend.

Zerstreut nicke ich. Ich komme mir vor wie in einem seltsamen Traum. Fast so, als könne er Gedanken lesen, auch die, die ich momentan gar nicht denke, die, die irgendwo hinten in meinem Kopf versteckt sind ...

»Siehst du da? Die Steine. Der mittlere sieht aus wie eine Nase, die anderen beiden wie Augen.«

»Fast wie mein Chemielehrer.« Ich muss kichern. Wenn ich jetzt meine Kamera dabei hätte. Oder wenigstens mein Handy. Er grinst ein wenig. »Chemielehrer sehen anscheinend in ganz Deutschland ähnlich aus.«

»Gehst du hier in die Schule?« Ich mache eine vage Handbewegung.

»Hmhm ... Wow, siehst du den Mond? Der wird gerade aufgespießt!«

Wirklich. Der Mond steht direkt über einem Türmchen. »Oder«, sage ich, »wie eine Zeichnung von einem Grundschüler.«

»Ich habe Kopffüßler gemalt.« Er verzieht den